

des päpstlichen Primats eucharistisch fundiert hat (163–181).

Franziska Auernhammer und *Thomas Schärfl* befragen zwei neuere Ansätze der analytischen Philosophie darauf, inwieweit sie sich eignen, das auszudrücken, was die katholische Theologie mit dem Begriff „Transsubstantiation“ meint (182–214).

Georg Langenhorst versucht einen Brückenschlag vom korinthischen Herrenmahl hin zum Umgang mit Gemeinsamkeiten und Gegensätzen innerhalb eines interreligiösen Lernens (217–235).

August Laumer fragt, was es für Pastoral und Seelsorge bedeutet, wenn nicht mehr an jedem Ort Eucharistie gefeiert werden kann und „Einheit, Zusammengehörigkeit und Nähe“ (248) nicht mehr konkret erfahren werden (236–248).

Sabine Heidl zeichnet die rechtsgeschichtliche Entwicklung des deutschen Sonderwegs zur Laienpredigt nach (249–265).

Resümee: Der Band liefert eine Vielfalt an Diskussionsbeiträgen zu den oben aufgeworfenen Fragen. In der Regel bringen sie das exegetische, das systematisch-theologische und das ökumenische Gespräch voran (*Schreiber, Hofmann, Schumacher, Marschler, Wurst, Auernhammer/Schärfl*); in anderen Fällen liefern sie wenig fachliche Anstöße (*Helms, Matena, Laumer, Heidl*). Teilweise sind sie in Anlage, Argumentation oder praktischen Schlüssen schwer nachvollziehbar (*Gregur, Langenhorst*). Die eingangs geforderte „wenigstens implizite Einheit des Diskurses“ (9) ist in den untereinander kaum verbundenen Beiträgen nicht recht erkennbar. Der Bezug zum Titel des Bandes, der eine Verhältnisbestimmung aus verschiedenen theologischen Blickwinkeln erwarten lässt, bleibt öfter vage. Insgesamt eine weithin lohnende Lektüre, die jedoch gewonnen hätte, wenn jeweils Frage und Antwort in Bezug auf das Oberthema stärker herausgestellt worden wären.

München

Gudrun Nassauer

domski und Mathias Moosbrugger (Raymund Schwager. Gesammelte Schriften 5). Herder Verlag, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2014. (437) Geb. Euro 42,00 (D) / Euro 43,20 (A) / CHF 55,90. ISBN 978-3-451-34225-7.

Das hier zu besprechende Buch konnte von seinem Verfasser nie veröffentlicht werden. Als Raymund Schwager SJ am 27. Februar 2004 völlig überraschend verstarb, hatte er große Teile des Manuskripts *Dogma und dramatische Geschichte* verfasst, aber das Buch insgesamt noch nicht fertiggestellt. Der Editionsbericht verschweigt die Schwierigkeiten dieses Publikationsprojekts nicht, aber zeigt gut nachvollziehbar auf, nach welchen Kriterien die Erstellung des Textes erfolgte; hier war vor allem der Vergleich unterschiedlich alter Fassungen von Textabschnitten wichtig (vgl. 38–41). Das Buch hat folgenden Aufbau: Hinführung zu Schwagers „Gesammelten Schriften“, als deren fünfter Band diese Studie erschien (*Józef Niewiadomski*, 9–13); Editionsplan (14–15); Einführung (*Józef Niewiadomski, Mathias Moosbrugger*, 17–37); Editionsbericht (*Mathias Moosbrugger*, 38–53); Rekonstruierter Text: *Dogma und dramatische Geschichte* (55–377); Editorische Anmerkungen (379–403); Anmerkungen zu fragmentarisch gebliebenen Ausführungen Schwagers (*Wilhelm Guggenberger*, 405–425); Personenregister (427–437).

Schwager weiß seine Studie sowohl „der modernen kritischen Forschung“ als auch „dem Wahrheitsanspruch der Offenbarungsreligionen und besonders dem christlichen Glaubensverständnis“ (62) verpflichtet. Die Überlegungen in *Dogma und dramatische Geschichte* sehen sich insbesondere von der Infragestellung eines möglichen Handelns Gottes in der Geschichte sowie von der Kritik der modernen Wissenschaften am Anspruch des kirchlichen Dogmas herausgefordert. Das Anliegen dieses Buches lässt sich von daher so skizzieren: Schwager zeigt am Beispiel der Entwicklung der kirchlichen Christologie, dass sich Dogmen langfristig als Diskurse der Integration und Versöhnung bewähren; er greift auf die These der Forschungsgruppe „Religion – Gewalt – Kommunikation – Weltordnung“ an der Theologischen Fakultät Innsbruck zurück, der zufolge ein „tiefer, echter und dauerhafter Friede zwischen Menschen, der nicht auf Opferung Dritter aufgebaut ist und ohne Polarisierung Feinde auskommt“ (65), ein Zeichen des Wirkens Gottes ist (vgl. dazu ThPQ 151 [2003],

THEOLOGISCHE AUTOREN

♦ Schwager, Raymund: *Dogma und dramatische Geschichte*. Christologie im Kontext von Judentum, Islam und moderner Marktkultur. Herausgegeben von Józef Niewia-

434–435). So sei etwa das Dogma von Chalcedon nicht einfach Ergebnis philosophischer Spekulationen oder politischer Machtverhältnisse, sondern Ausdruck eines kritischen Denkprozesses: „Das christologische Dogma, das aus einer wenn auch noch vorläufigen Versöhnung unterschiedlicher Standpunkte entstanden ist, würde so den Weg zu einer neuen Freiheit im Denken öffnen“ (188).

Kritisch setzt sich Schwager mit der These auseinander, die klassischen Dogmen seien Produkt griechischer Philosophie: „Der Weg zum trinitarischen Dogma war keine Hellenisierung, sondern eher das Gegenteil“ (145). Vor allem sei das kirchliche Dogma nicht mit dem sprichwörtlich gewordenen „Dogmatismus“ zu verwechseln: „Es war das Ergebnis einer Versöhnung zwischen zwei christlichen Lagern, die beide der apostolischen Überlieferung treu bleiben wollten, aber einen je anderen Schwerpunkt in dieser Überlieferung sahen“ (148). Die Dogmenbildung, so Schwager, sei konstituiert durch einen längeren Unterscheidungsprozess, der sich schon in den biblischen Texten finde und für die Kirche von jeher zentrale Bedeutung habe; als Glaubens- und Nachfolgegemeinschaft sei sie dazu herausgefordert, „rückblickend in ihrer Geschichte zwischen dem zu unterscheiden, was sie als ihre wahre Geschichte anerkennen will, und dem, was sie als Sünde und Versagen auszuschneiden hat“ (240).

Das, was die moderne Gesellschaft „dogmatisch“ beherrsche, seien nicht kirchliche

Glaubenssätze oder religiöse Disziplin, sondern eine „Kultur des Marktes“, die Gewalt verschleierte, Opfer produziere und alles zur Ware werden lasse (vgl. 326–333). Entscheidend sei nicht ein Konflikt der „angeblich intoleranten Religionen gegenüber der angeblich toleranten Kultur des Marktes“, sondern jener „zwischen der wesentlich polytheistischen Tendenz der Kultur des Marktes und dem Monotheismus“ (330). Mit dieser Analyse spitzt Raymund Schwager seine Auseinandersetzung mit dem Potenzial kirchlicher Dogmen zu und stellt damit eine gesellschaftliche Plausibilität in Frage, die mit einem „dogmatisch“ verfassten Christentum nichts mehr anfangen kann, ja es als Fundamentalismus ablehnt. Ohne die Schwächen und durchaus problematischen Seiten der christlichen Dogmengeschichte zu verleugnen, vertritt Schwager – im Licht der These, „das Handeln Gottes in der Geschichte zeige sich darin, dass Menschen – ohne Polarisierung auf Feinde – zu einer echten und dauernden Versöhnung geführt wurden“ (217) – die Überzeugung, dass es möglich sei, dieses versöhnende Handeln Gottes in einer dramatischen Geschichte verbindlich zu bezeugen und als inklusive Vermittlung unterschiedlicher Positionen „dogmatisch“ zu formulieren. Dieser Vorschlag, die Bedeutung kirchlicher Dogmen abseits der üblichen Apologetik und Polemik neu zu erfassen, ist es wert, ernsthaft reflektiert und diskutiert zu werden.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl